

# Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als  
unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“  
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Notationsdruck der  
Gruenauerischen Buchdruckerei Otto Grunwald.  
Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 27. November 1902.

(Nachdruck verboten.)

## Eine reiche Frau.

Erzählung von A. vom Lande.

(Fortsetzung.)

Eine Woche war den Reisenden bei günstigem Wetter schnell genug vergangen. Die Vormittage wurden dem Brunnenkonzert und den Bädern gewidmet, die zu verlockend waren, als daß man sie hätte versäumen mögen. Gewöhnlich schlenderten die Damen dann vor Tisch noch an den Auslagen des Bazars vorüber oder saßen irgendwo in den schattigen Waldwegen der ringsum ansteigenden Höhen.

Die Nachmittage verlebten sie dann in der nächsten Umgebung Kissingens, an der Saline oder am Ludwigsturm, bei der Bodenlaube, oder in irgend einem anderen der zahlreichen Wallfahrtsorte der Badegäste. Es war ein köstliches Leben, das mit dem ganzen Reiz der Neuheit auf Rose wirkte und Theas Erwartungen noch übertraf. Der tägliche ungezwungene Verkehr mit Köstern trug viel zu der frohen Stimmung bei, die beide beseele.

Der junge Mann spürte den Reiz, den Theas Erscheinung, ihr gerades, offenes Wesen und ihre Intelligenz auf ihn gleich zu Anfang ihrer Bekanntschaft ausgeübt hatte, jetzt doppelt, wo sie sich ihm ungezwungen gab, nicht wie damals, von den ängstlichen Blicken seiner Schwester verfolgt. Gleich in den ersten Tagen hatte sie ihm von Roses Gewinn und ihren eigenen dadurch veränderten Lebensplänen erzählt, und der Kaufmann, von Jugend auf an die dominirende Macht des Geldes gewöhnt, umgab seitdem Rose mit noch größerer Aufmerksamkeit, was der Unerfahrenen unsäglich schmeichelte. Er gehörte so selbstverständlich zu ihnen, daß sie ziemlich souverän über seine Zeit verfügten, mit Behagen empfindend, wie viel genußreicher ihr Leben durch seine ständige Gesellschaft sich gestaltete.

Eines Morgens saß der junge Kaufmann bei seinem durch das Bad verspäteten Frühstück, als der Hausdiener ihm die Posttaschen brachte. Es waren Geschäftsbriefe und ein langes, schmales Kouvert, dessen Adresse von Frauenhand geschrieben schien. Er schob es mit einem spöttischen Lächeln vorläufig bei Seite und vertiefte sich in die anderen Schriftstücke, die sofortige Beantwortung erheischten, weshalb er sich gleich an den Schreibtisch setzte. Seinen Gut ergreifend, schickte er sich dann an, die Briefe persönlich an den Kasten zu tragen und steckte den ungelesenen Brief seiner Schwester gleichfalls zu sich, um ihn später im Kurgarten sitzend zu öffnen. Beim Lesen flog manchmal ein humoristisches Lächeln über sein Gesicht, das dann aber einem Ausdruck von Mißmuth Platz machte. Frau Lepke schrieb:

Lieber Hans!

Dein Brief, so kurz der Inhalt war, hat mich in große Erregung versetzt. Ein wunderbarer Zufall führt Dich also wieder mit Fräulein Thomann zusammen. Das beunruhigt mich sehr. Sie hat doch damals großen Eindruck auf Dich gemacht, und daß Du bisher all meine Vorschläge betreffs einer Heirat unbeachtet liehest, ist zweifellos die Folge dieser Bekanntschaft. Mir war das junge Mädchen ja nie unsympathisch, aber ich warne Dich doch, ihr näher zu treten. Heutzutage heiratet ein verständiger Mann in Deiner Lage kein armes Mädchen. Du hast das blühende väterliche Geschäft übernommen, es wirft außer den Zinsen, die Du an mich zu zahlen hast, genug ab, um Dir ein angenehmes Leben zu gestatten, — aber mit der Gründung eines Hausstandes treten doch ganz andere Anforderungen an Dich heran und, wie Du einmal bist, würde Dir jede Einschränkung Deiner persönlichen Bedürfnisse ein Opfer sein. Die armen Mädchen pflegen oft anspruchsvoller zu sein, wie die wohlhabenden. Sie wollen sich für frühere Entbehrungen entschädigen, und die Männer, welche nur aus Liebe gewählt haben, erfüllen ihnen die unvernünftigsten Wünsche, bis eines Tages die Freude ein Ende hat.

Ich kenne Dich genau, lieber Bruder, und möchte Dich vor Kämpfen und Sorgen bewahrt wissen.

Was Du mir von dem wunderbaren Glück der Wittve Hartmann mittheilst, hat mich zu einer That angespornt, die Du mir hoffentlich hoch anrechnen wirst. Ich habe mich eilig zu einem Besuch bei Lina entschlossen, die ja in dem Heimatsstädtchen der Damen haust und mir damals Fräulein Thomann empfohlen hat. Dort habe ich alles Mögliche ausgekundschaftet, das Dir von Interesse sein wird. Diese Frau Hartmann soll ja eine ganz ansehnliche, noch jugendliche Person sein, welche den besten Ruf hat. Amtsgerichtsrath Berger hat im öffentlichen Lokal gesagt, daß er sie jeden Augenblick heiraten würde, wenn er überhaupt daran dächte, seine Freiheit aufzugeben. Die kleine Frau hat außer Thomanns, die ja immerhin anständige Leute sind, keinen lästigen Anhang, sie ist bescheiden und leicht zu lenken — was will ein Mann mehr, dem mit ihrer Hand ein stattliches Vermögen zufällt? Zu gunsten ihrer Cousine hat sie bisher keine gerichtliche Bestimmung getroffen, ihr auch keine Schenkung an Kapitalien gemacht. Man sagt, sie bekäme lebenslänglich ein anständiges Jahrgeld von der reichen Frau. Aber diese wird morgen, wenn sich ihr die Gelegenheit bietet, in die höheren Gesellschaftskreise zu kommen, heiraten, und dann adieu Versprechungen und Nadelgeld. — der Mann wird sich auf dergleichen nicht einlassen.

Ich schreibe Dir dies, damit Du Dich keinen Illusionen hingiebst oder die andere theilst. Es wäre mir interessant zu erfahren, wie Dir die Wittve gefällt. — — —

Dann folgten noch Berichte über das eigene und der Kinder Befinden und zuletzt die Versicherung innigster schwesterlicher Liebe.

Köster war entrüstet. Geld, und immer wieder Geld! Dachte denn Marianne gar nicht an sein Glück? Ihr Eheleben hatte sie freilich nicht an uneigennützigte Liebe glauben lassen — aber er und Thea — das war etwas ganz anderes. Nimmermehr würde er seine innigen Herzenswünsche solchen kalten Berechnungen opfern — fort damit. Er knitterte den Brief zusammen und steckte ihn in die Tasche.

In diesem Augenblick legte sich eine Hand auf seine Schulter. Er sah sich überrascht um. Ein schlanker blonder junger Mann, dessen gutmüthige Augen durch Brillengläser auf ihn blickten, stand hinter ihm.

Wie elektrisirt sprang Köster empor.

„Vormann, alter Waffengenosse, wo kommst Du her?“ rief er im herzlichsten Tone, indem er seinen Arm um die Schulter des Freundes legte, unbekümmert darum, daß manch neugieriger Blick auf ihnen haften blieb.

Lebhafte Hin- und Herreden gaben beiden die gewünschte Auskunft. Vormann, Lehrer an der Realschule zu S., hatte seine Ferienreise angetreten und von München aus einen Abstecher nach Rißingen gemacht. Er kam eben von der oberen Saline zurück, wo er Bismarcks Wohnung hatte in Augenschein nehmen wollen. Köster begleitete ihn auf seine Bitte in seine Wohnung, die in einer der Villen am Altenberge lag, Vormann hatte sich für acht Tage dort eingemietet. Sie schritten über die Saalbrücke und trafen am Aktienbade mit Rose und Thea zusammen, die eben aus der Anstalt kamen. Köster stellte seinen Freund vor. Als sie sich dann von den Damen verabschiedet hatten, erhob sich ein hagerer, auffallend häßlicher Mann, der, auf einer der Bänke in der Nähe sitzend, die kleine Gruppe scharf beobachtet hatte. Seinen Hut ziehend, trat er an Köster heran.

„Darf ich um freundliche Auskunft bitten, ob die kleinere der beiden Damen, mit denen Sie eben sprachen, Frau Hartmann aus L. ist?“ fragte er sehr höflich. Köster bejahte zerstreut und sah sich in der nächsten Minute noch einmal nach dem Trager um, der so abschreckend häßlich ausah, daß es ihm noch nachträglich unangenehm zum Bewußtsein kam. Wer mochte es sein? Er hatte wohl undentlich einen Namen gemurmelt, den Köster aber nicht verstanden hatte.

In dem geräumigen, kühlen Gemache Vormanns machten sich die Freunde bequem. Beim Genuß einer Zigarre plauderten sie gemüthlich von Vergangenheit und Zukunft. Sie hatten einst beim Kaiser Franz-Regiment zusammen gedient und treue Freundschaft fürs Leben geschlossen. Auf Kösters Frage, ob er nicht länger hierbleiben könne, entgegnete Vormann:

„Mein Rundreisebillet nütze ich noch aus, wenn ich auch ein paar Tage für Rißingen zulege. Vielleicht entschließt Du Dich dann, mich zu begleiten.“

Köster sah mit einem Anflug von Verlegenheit auf die Zigarre, die er eben abstreifte.

„Offen gestanden, Ernst, mich fesselt hier etwas Besonderes.“

„Ah, ein Mädchen! Du bist verliebt?“

„Das ist nicht der richtige Ausdruck“, Kösters Ton war ernst und seine Augen leuchteten in warmer Begeisterung, „ich habe das Mädchen hier wiedergefunden, welches mir jahrelang als Ideal einer Frau vorgeschwebt hat. Du wirst Fräulein Thomann kennen lernen und mir Deine Ansicht über sie nicht vorenthalten.“

Vormann klopfte dem Freund wohlwollend auf die Schulter.

„Alter Junge, ich werde glücklich sein, die kennen zu lernen, die Dich so begeistert“, sagte er einfach.

\* \* \*

Köster kam sehr vergnügt zu Tisch, der Brief, der ihn morgens so geärgert hatte, war vergessen, und er beeilte sich, Thea an seiner Freude über Vormanns plötzliches Erscheinen theilnehmen zu lassen.

„Warum haben Sie ihn nicht mit hierher gebracht?“ fragte sie.

„Er hatte sein Mittagmahl schon bei der Wirthin bestellt, weil er eine Partie nach dem Klaushof unternehmen wollte. Ich habe nun, der Zustimmung der Damen sicher, vorgeschlagen, daß er hierher kommt, und daß wir zusammen die Fahrt unternehmen.“

„Das ist herrlich“, rief Thea freudestrahlend aus, „haben Sie aber auch schon Plätze zum Omnibus bestellt?“

„Daran habe ich nicht gedacht. Geda, Kellner —“

Jetzt mischte sich Rose lebhaft ein, indem sie vertraulich ihre Hand auf Kösters Arm legte.

„Bitte, bestellen Sie einen Landauer, Herr Köster, wir fahren dann viel angenehmer und haben bequem Platz.“

Thea lächelte ihrer Koufine erfreut und dankbar zu. Rose fing wahrhaftig an, sich ihres Könnens bewußt zu werden.

Eine Stunde später saßen sie allesammt in dem eleganten Wagen, Köster Rose gegenüber, da er absichtlich Vormann zuerst einsteigen ließ. Die Luft erfüllte ein würziger Heuduft, der später vom kräftigen Waldesodem abgelöst wurde.

Die Straße war ziemlich belebt, Fußgänger in größeren und kleineren Trupps tauchten von Zeit zu Zeit aus den verschlungenen Pfaden, die die Chaussee begleiteten, auf. Als der Kutscher die Pferde, der beginnenden Steigung wegen, ein wenig verschlaufen ließ, überholte ein Biergespann im Fluge den Miethswagen. Die Pferde waren Fische, ohne Abzeichen, feingliedrig und wie aus einem Guß. Spielend zogen sie das leichte Gefährt, in welchem eine kleine Frauengestalt lehnte, deren Kleidung so schlicht und einfach war, wie die Livree von Kutscher und Diener.

„Das war die Rothschild'sche Equipage, die Baronin ist Pferdeliebhaberin und bringt sich ihren berühmten Viererzug von Paris stets mit nach Rißingen“, erklärte Köster.

„Sonderbar“, meinte Rose, „mir wars vorhin, als ob wir flögen, nun dieses Gespann vorüberfauste, meine ich, wir kriechen wie die Schnecken.“

Der Kutscher trieb die Pferde an, und in kurzer Zeit näherte man sich dem Klaushof. Der Wagen hielt am Fuße der Anhöhe, auf welcher die Försterei liegt. Sie stiegen aus und die wenigen Schritte bis zur Terrasse empor, wo bald ein Plätzchen erobert war. Der Wagen erklimm langsam den Fahrweg, der in den Hof der Försterei führte.

Nach dem Kaffee rüstete man sich zu einem Spaziergang nach der Klaushöhe.

Köster ging mit Thea voran.

„Wie gefällt Ihnen mein Freund?“ fragte er.

„Ausgezeichnet“, entgegnete sie munter, „ich wollte, er bliebe so lange hier wie wir.“

„Das höre ich gern“, entgegnete er, aber seine Stimme klang unsicher.

„Hören Sie nur erst, warum ich es wünsche. Herr Vormann ist Lehrer der neueren Sprachen und ich möchte gerne englische Konversation treiben. Denken Sie, was mir begegnet ist. Ich

war gestern in der englischen Kirche und habe kein Wort, aber kein einziges verstanden, das der Prediger sprach.“

Sie sah kläglich zu ihm empor. Er lachte herzlich.

„Ich halte das für kein so großes Unglück.“

„Doch“, sagte sie ernsthaft. „Man sieht daraus wieder einmal, wie lückenhaft unsere kleinstädtische Bildung ist. Ich lese jedes englische Buch mit vollem Verständniß, habe aber nie Gelegenheit gehabt, mit Engländern zu sprechen — nun hat mir dieser Kirchenbesuch gezeigt, daß ich, um mich in dieser Sprache zu verständigen, noch einmal von vorn anfangen muß. Ihr Freund spricht geläufig, wie er mir sagte. Ich möchte ihn bitten, mich bei Spaziergängen ein bißchen davon profitiren zu lassen. Wird er das wollen?“

Sie sah wie um Vermittelung bittend, mit verlangendem Lächeln zu ihm auf.

„Warum wollen Sie diese köstliche Erholungszeit mit so ernsten Studien ausfüllen?“ fragte er und sah sie mit Blicken an, die deutlich sagten: Widme mir lieber jede Minute Deiner Zeit.

„Eine so günstige Gelegenheit kommt nicht gleich wieder“, sie senkte die Augen unter seinem Blick, „ich brauche doch das alles fürs Leben!“

„Nuch jetzt noch?“

„Jetzt? Ach so, ich verstehe.“ Eine helle Röthe flog über ihre weiße Stirn. Also er hatte geglaubt, daß ihre äußeren Verhältnisse sich durch Rosés Gewinn geändert hätten. Seine Annäherung war vielleicht darauf zurückzuführen? Ein Schatten fiel in ihre sonnige Glücksstimmung, es klang abwehrend, als sie hinzusetzte:

„Ich nehme bei meiner Kousine dieselbe Stellung ein, wie damals bei Ihrer Frau Schwester —“ sie hielt inne, dann, mit etwas hellerer Stimme, setzte sie hinzu: „Aber gleichviel, ob ich es nöthig habe oder nicht — Halbheit ist mir ein Greuel, was ich lerne, will ich ganz beherrschen, sonst wärs schade um die aufgewandte Mühe.“

Er nickte gedankenvoll mit dem Kopfe.

Der Brief seiner Schwester fiel ihm ein — sie hatte also recht, Theas Zukunft war nicht gesichert. Da handelte Frau Hartmann aber nicht recht an der Verwandten. Sie ließ sie ein Leben voller Freiheit kosten, und wenn, wie Marianne ganz richtig voraus sagte, sie sich verheiratete, würde das junge Mädchen wahrscheinlich wieder unter fremde Leute gehen müssen. Nun, dazu würde es nicht kommen, sie gehörte zu ihm! Wie tapfer sie seinen Irrthum zurückgewiesen hatte, wie offen und wahr ihre Seele vor ihm lag. Er liebte sie nur um so mehr und dachte es sich köstlich, ihren Weg zu ebnen.

Aber Rose wollte er ein bißchen studiren und in Erfahrung bringen, ob sie sich nicht etwa nur so ein gutmüthiges Aussehen gab und im Stillen Thea ausnützte, ohne andere Gegenleistung, als den gemein samen Lebensgenuß.

Es machte sich in den folgenden Tagen auf diese Weise ganz von selber, daß Vormann viel mit Thea zusammen war, während Köster sich um Rose bemühte, die sich ihm gegenüber in aller Natürlichkeit und mit fast kindlicher Zutraulichkeit gab.

Jetzt hatten sie die Klaushöhe erreicht, Rose kam langsam an Vormanns Arm nach, des Steigens ungewohnt, war sie öfter stehen geblieben, mit Wonne den Waldesduft einathmend und die herrlichen Baumriesen bewundernd, die ihre Zweige über den moosigen Grund breiteten.

Oben auf dem Thurm war eine Gesellschaft in lebhafter Unterhaltung begriffen. Man setzte sich auf die bereitstehenden Bänke und erwartete ihr Heruntersteigen, um dann auch emporzuklimmen. So fand Köster Gelegenheit, Vormann Theas Bitte vorzutragen, und der junge Gelehrte zeigt sich äußerst willig, ihr

Lehrmeister zu werden. Theas frisches Wesen gefiel ihm außerordentlich und er gab das dem Freunde bei der ersten Gelegenheit zu erkennen.

Dem Besteigen des Aussichtsturmes, das sich als sehr Lohnend erwies, folgte noch ein weiterer Spaziergang, und ermüdet, aber erfüllt von der schönen Partie saß die kleine Gesellschaft bei dem trefflich bereiteten Abendbrot, zu dem ihnen der säuerliche Saalwein ausgezeichnet mundete. Der Mond stieg silbern hinter den Bäumen empor, als man die Kutsche bestieg und den Heimweg antrat. Diesmal saß Köster Thea gegenüber, er sah mit Entzücken in ihr vom Mondlicht bestrahltes Angesicht. Möglich hob sie mit ihrer glockenhellen Altstimme zu singen an: „Wer hat Dich, Du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben“, Vormanns Tenor und sein Bariton mischten sich sofort darein und wundervoll flog der Gesang des alten Liedes im Waldesdome empor. Frau Rose faltete still die Hände und lauschte andächtig — das war ja wie in der Kirche.

„Ich möchte diesen Weg noch mal zu Fuß machen“, äußerte Thea später. Einzelne Fußgänger, die sie überholt hatten, mochten diesen Gedanken in ihr angeregt haben.

Die jungen Männer stimmten voller Freude zu und Köster wandte sich mit der Frage an Rose, ob es ihr möglich sein würde, so weit zu gehen.

„Ich bin freilich nicht an Fußtouren gewöhnt“, sagte sie, „aber ich merke, wieviel auch darin die Gewohnheit thut. Der Weg zur Saline zum Beispiel erschien mir zuerst fast unerreichbar, jetzt spüre ich keine Müdigkeit danach. Ich denke, wir fahren gelegentlich mal hinaus und gehen abends zu Fuß zurück.“ Mit diesem Vorsatz schied man für heute.

Zu Hause angelangt, fanden die Damen Briefe vor. Thea las, was ihre Mutter schrieb, mit frohem Dankgefühl. Gottlob, die Eltern waren wohl und die Stärkungsmittel, welche Rosés Freigebigkeit ihnen vor der Abreise noch zugewendet hatte, thaten ihre Schuldigkeit. Thea sollte nur in vollen Bürgen genießen, was sich ihr böte, ohne Sorge um ihr Ergehen. Das war der Inhalt des Briefes. Fröhlich reichte sie ihn Rose hin.

„Da lies, Du Gute, wie froh bin ich, daß daheim alles in Ordnung ist.“

Sie stützte die weißen Arme, die sie schon für die Nachttoilette entblößt hatte, auf den Tisch und legte den von ihrem gelösten blonden Haar umflossenen Kopf hinein, in süße Träume versunken. So achtete sie nicht auf Rose, bis ein tiefer Seufzer der Kleinen sie befremdet aufblicken ließ.

„Hast Du üble Nachrichten?“ Rose saß im Sessel und hatte die Hand mit ihrem Brief sinken lassen.

„Ueble Nachrichten? Nein! Aber wenn ich das so lese — ich glaube, ich bekomme Heimweh!“

Thea war aufgestanden und strich liebevoll über Rosés Wange. „Schreiben Rentmeisters so sehnsüchtig, oder wer sonst?“

Rose schüttelte den Kopf. „Der Brief ist von Berthold.“ Ihre Stimme klang gepreßt, und sie blickte zu Boden. Thea hob die Brauen mit einem komisch entsetzten Ausdruck.

„Kannst Du den Seifengeruch noch nicht vergessen, Kleine? Ist nicht viel schöner hier im bunten Treiben des Baderlebens, als daheim in den kleinstädterverhältnissen? Nun ich weiß, daß die Eltern gesund und zufrieden sind, will ich mit doppelter Freude all das Gute genießen, das Du so liebevoll mit mir theilst. Du mußt doch auch Gefallen daran finden — sonst, Rose sag es mir und wir dampfen sofort heim.“

Sie war vor Rose niedergekniet und blickte liebevoll zu ihr empor. Diese schüttelte stumm den Kopf, in ihren Augen lag

ein feuchter Schimmer, als sie sanft über Theas Ioses Haar strich.

„Nein, wir bleiben“, sagte sie dann, tapfer ihre Schwäche bekämpfend.

Und dann griff sie nach Frau Thomanns Briefe, und während des Lesens dieser dankdurchwehten Zeilen kam wieder einmal das Gefühl inniger Befriedigung über sie. Wie leicht konnte man doch Menschen glücklich machen, wenn man die Mittel dazu hatte. Thea wartete vergeblich, daß sie Bertholds Brief zu lesen bekommen würde, Rose hielt ihn fest zusammengefaltet in der Hand. Sein Inhalt lautete:

„Liebe Frau Hartmann! Es ist Sonntag und still im Hause. Früher sah ich in diesen Feierstunden Ihr liebes Gesicht und durste Sie manchmal auf einem Spaziergang begleiten. Wir sprachen dann vom Geschäft oder auch von anderen Dingen, die uns freuten oder ärgerten. Ich war zufrieden, wenn ich Ihre Stimme hörte oder Ihnen nützlich sein konnte. Nun bin ich einsam. Und wenn ich Ihrem Rathe folgen will und mich nach einer Frau umsehen, so merke ich erst recht, daß es keine giebt, wie Sie! Die meisten denken an Putz und Vergnügen, und wenn mal eine ernster ist und mit Verstand an die Ehe denkt, so trifft sichs, daß sie mir sonst nicht gefällt oder kein bißchen Geld hat. Und ganz arm kann ich nicht heiraten, das bin ich Ihnen schuldig. Sie haben mir so viel anvertraut, da muß ich vorsichtig sein. Das alles hätte ich Ihnen gern gesagt, ehe Sie abgereist sind, aber wenn ich in das feine Haus mit den schönen Sachen komme, wird mir immer ganz bekommen ums Herz. Auch sieht mich das Fräulein Therese immer so streng an, da will das Wort nicht über die Lippen. Beim Schreiben sehe ich Sie allein vor mir, so gut und lieb und vertraut, wie ich es nie vergessen kann. Daß doch der liebe Gott das Unglück mit dem vielen Gelde schicken mußte! Wie wären wir sonst glücklich gewesen. Denn ich glaube, Sie haben mich gern gemocht. Nicht so sehr wie ich Sie, aber doch genug zum Heiraten. Wenn Sie nur erst wieder da wären.

Im Geschäft ist alles in schönster Ordnung. Die Leute fragen viel nach Ihnen, besonders auch die Bekannten — Süßmilchs vor allem. Die sprechen von einem großen Fest, das Sie ihnen geben sollten, und die Kinder von Zuckerwerk, das Sie mitbringen möchten. Der Mohrmann aus Bornstedt war da und hat große Abschlässe in Niegelseife gemacht, auch gleich tüchtig angezahlt. Im Kleinverkauf hab ich ein paar neue Artikel eingeführt, gute Parfüms und Toilettenwasser. Es war ein Reisender da aus Pringsheim, der es billig anbot. Und weil die Baronin neulich nach solchem Zeug frugte, sie war selber da und erkundigte sich, wann Sie wiederkämen, da hab ich bestellt. Das Schaufenster hat mir der Maler Berner neu aufgeputzt — fein!

Aber nun adjes, liebe Frau Meisterin, und ich grüße Sie ganz herzlich und ergebenst als

Ihr getreuer Werkmeister.  
(gewesen!!!)“

Sa, er war treu, der einfache, schlichte Mann, treu und brav, das hatte Rose so recht beim Lesen dieser Zeilen empfunden. Sie fühlte da noch einmal die Zugehörigkeit zu der kleinen Welt, in der sich ihr bisheriges Leben abgespielt hatte, und ganz natürlich überkam sie ein Zagen und Bangen, wie es das Kind erfährt, das aus dem Elternhause in die Ferne zieht. Mag die Welt draußen ihm zehnmal Schöneres und Lockenderes bieten, ängstlich schaut die Seele zurück nach dem warmen, schützenden Nest, wo kein erkältender Hauch sie treffen konnte.

Als sie auf ihrem Lager dem Schlafe entgegenträumte, stieg sacht ein anderes Bild vor ihr empor. Rösters Augen sahen sie freundlich an, sein Mund sprach gute Worte zu ihr.

„Das ist freilich ein anderer Mann, als der einfache Handwerker“, das war Roses letzter Gedanke vor dem Einschlafen.

Die nächsten Tage brachten ungünstiges Wetter, Regen und Wind, so daß unsere Freunde auf die Kurhausräume angewiesen waren, sogar der Aufenthalt in der Wandelhalle war ungemüthlich.

Rose benutzte diese Zeit zum Briefeschreiben, ein Wagstück, welches ihr viel Mühe bereitete. Es fehlte ihr nicht an Stoff, wohl aber an der Übung, sich schriftlich auszudrücken. Endlich war der Brief an Berthold fertig. Sie hatte geschrieben:

„Lieber Berthold! Ihr Brief hat mich sehr erfreut und ich danke Ihnen dafür, daß Sie meiner so freundlich gedenken. Aber sehen Sie nur zu, daß Sie eine Frau finden, denn sonst werden Sie ganz melancholisch, und es ist auch besser fürs Geschäft. Wegen dem Gelde, da seien Sie nicht ängstlich, wenn die Frau tüchtig ist, bringt sie Ihnen zehnmal ein. Achten Sie nur darauf, daß Sie eine recht gern mögen und passen Sie genau auf, ob sie Ihnen wirklich gut ist, das müssen Sie ausprobieren. Wenn sie Ihnen zu Liebe mal ohne Zucken und Mucken auf ein Tanzvergnügen oder so etwas verzichtet, das ist schon ein Zeichen, aber Sie werden noch andere finden. Denn ein braver Mensch wie Sie, ordentlich und stattlich, mit einem guten Geschäft, der kann schon auf Liebe rechnen. Ich wär doch zu alt für Sie gewesen. Wenn auch das Geld nicht gekommen wäre, und wenn ich Sie auch von Herzen gern habe, geheiratet hätt ich Sie doch nicht, ich hätte Angst gehabt, daß Sie mal später eine Junge lieber haben könnten.

Und so ein großes Unglück ist das Geld nicht. Man kann viele Freude daran haben, bloß so die richtige, die habe ich noch nicht herausgefunden, die das Herz warm macht, was man sich so unter glücklich sein denkt. Das wird wohl erst kommen, wenn ich daheim bin und mir Arbeit schaffe. Ich will was stiften, Berthold — will arme Kinder versorgen, die es daheim übel haben oder wo die Mütter den ganzen Tag fort sind, die sollen es bei mir gut haben. Da werden Sie mir dann schon rathen und helfen, wie das am klügsten zu machen ist. Oft schleiche ich mich heimlich auf den Kinderspielplatz hier. Welche Lust, den Kleinen zuzusehen. Die habens gut! Und manche kennen mich schon ganz gut, weil ich mit ihnen spreche und oft etwas für sie in der Tasche habe. Thea denkt, ich lese in meinem Buche irgendwo im Kurgarten, aber ich bin zu gern bei den Kindern und denke bei allem, was mir gefällt, so sollen es meine armen Pflegekinder auch mal haben. — Schön isfs hier, und viele vornehme Herrschaften sind da, es kann wohl vorkommen, daß man einer Königin auf den Fuß tritt, das schadet aber weiter nichts. Ich werde aber das Bornehmthun nie lernen, und ich werde immer noch roth, wenn ich „gnädige Frau“ genannt werde. Im Anfang, zu Hause noch, haben sie mich oft „Frau Fabrikbesitzer Hartmann“ vorgestellt, da habe ich immer gleich gesagt: „Mein Mann war Seifensieder“, das hat mir Thea abgewöhnt. Aber wirklich, ich habe es am liebsten, wenn sie mich Frau Hartmann nennen, das ist ja genug und ein ehrlicher Name. — Wie bequem es die Reichen haben, sehe ich täglich, nur in den Beutel greifen und alles ist da, was man nur wünschen mag. Bekanntschaften haben wir hier und da gemacht, aber fast immer sind wir zu Bieren. Ein Herr Röstler, den Thea von früher her kennt, und dessen Freund sind viel mit uns. Der letztere ist Lehrer und spricht mit Thea immer englisch. Da weiß ich nun nicht, ob sie sich zanken oder vertragen, hübsch klingt es nicht. Aber der junge Herr ist nett, und ich dächte, die beiden müßten ein passendes Paar abgeben, die Thea ist ja klug, und arm ist sie nun auch nicht mehr, denn das versteht sich, daß ich für sie Sorge. Der andere ist aber auch gut zu leiden. — Daß der Mohrmann wieder bestellt hat, freut mich, er ist ein

sicherer Kunde. Und mit dem Toilettenzeugs haben Sie es recht gemacht. Ich sehe, wieviel die Vornehmen davon brauchen. Ein Heidengeld müssen die Fabrikanten daran verdienen. Für ein Fläschchen Veilchenduft habe ich 4,50 Mark gegeben; es gab aber noch viel theureren. Puder müssen Sie auch anschaffen, hier liegt er auf jungen und alten Frauengesichtern, rosa, gelblich, weiß, ich war zuerst immer entzückt von der schönen Hautfarbe der Damen, aber Thea sagte dann immer im Vorbeigehen „Kunst“, sehr selten mal „Natur“ — bis ich selber unterscheiden konnte.

Aber nun addio. Gehen Sie doch mal auf den Kirchhof. Ob das Gitter schon aufgestellt ist? Am 18. ist der Trüdel ihr Geburtstag, da schmücken Sie alle Gräber, ich hab's ja dazu, und beten Sie ein Vaterunser für mich mit. Mit herzlichem Gruß auch an alle Bekannten

Ihre alte Frau Meisterin.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Ein seltsamer Mann.

Von Hermine Stürmer.

(Fortsetzung.)

In dem Widerspiel ihrer Gedanken sah sie mit einem Gefühlsausdruck von bezauberndem Reiz zum Professor empor und sagte halb schüchtern, halb glühend vor Eifer:

„Dem Manne mit seinem gefestigten Denken, seiner Willenskraft, seinem ihn befriedigenden Beruf mag es wohl gelingen, in allgemeiner Liebe zu wirken, und durch seine Person überall dahin zu dringen und zu forschen nach der Noth des einzelnen und des Lebens; allein wir armen, in unserer Freiheit, unseren Mitteln beschränkten Frauen, deren geistiges Vermögen sich erst an kräftigerem und besseren Denken und Fühlen emporrauft, was können wir thun? Nur aus der Gesellschaft heraus, in der Gesellschaft selbst wirken, aber auch nur dann, wenn —“ sie schwieg verwirrt vor der Gedankenflut, die sich ihrer bemächtigte. Vor ihr stand er, der in kurzer Zeit ihren ganzen inneren Menschen umgewandelt hatte, der nur ein Wort zu sagen brauchte, damit sie wieder mit neuer Lust und Kraft, sich und anderen und dem Ganzen zu dienen, ins Leben treten könnte. Gerta saß mit gesenkten Augen. In der Demuth und Kraft ihrer Liebe, im Reiz ihrer jungen, noch fordernden Jahre war sie mit ihrem zarten, durchgeistigten Antlitz, der vornehmen Gestalt und Haltung eine überaus anziehende Erscheinung. Fühlte der vor ihr stehende Mann die Poesie dieses Augenblicks, dessen Urheber er selbst war, mit seinem ihm bewußten — oder unbewußten Wesen und Gebahren, mit seiner Absichtlichkeit oder Unabsichtlichkeit nicht? Ein räthselhafter Ausdruck lag in seinem geistvollen Antlitz, als er unverwandt aus der schönen Frau sprechenden Bürgen las. Nun nahm er ihre Hand, hielt sie einen Augenblick in der seinen und sagte leise:

„Wie verdienen Sie alles Glück des Lebens! Es ist —“ Er schwieg, immer noch mit gespanntem Blick auf der Wittve Antlitz. Er küßte ihre Hand und schwieg noch immer — während einer langen Pause, in der Gertas eben noch so rosiges Gesicht erbleichte, und deren Bein sie zu Worten, die ihre Person unbewußt hervorhoben, veranlaßte.

„Die Zeit hier ist mir so schnell verfloßen“, sagte sie in zögerndem, beklommenen Tone, „und doch habe ich so still dahin gelebt. Allein das Leben des fortwährend wechselnden Meeres ist so anziehend, und der Menschen Lust und Freude zu beobachten,

ist mir selbst Freude und Lust, und dann die Beschäftigung mit meinen Büchern, der Umgang mit meinem Kinde, die mir von Ihnen zu theil werdende Unterhaltung — — —“ Wieviel ernste schöne Weiblichkeit verbarg dieses, den Freuden der Welt abgewandte, stille Dahinleben der hochgebildeten Frau! Gefiel dem gediegenen Manne ein solches Wesen nicht? Der Professor entgegnete nachdenklich:

„So wollen Sie nicht hinüber in den Rurgarten, Bekanntschaften anzuknüpfen, oder in die Stadt, die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen?“

„Nein!“ sagte Gerta einfach, „ich kann nicht. Noch ist meine Seele müde, noch hat die Lebenslust mich nicht völlig ergriffen; ich muß warten.“ Ein reizendes Lächeln umspielte bei diesen Worten ihren Mund, und in den großen dunkelgrauen Augen, die zu dem wunderherrlichen Blond des Haares einen so seltsamen Gegensatz bildeten, zitterte eine Bewegung. Der Professor senkte den Blick.

„Und meinen Vortrag?“ fragte er mit Aufmerksamkeit.

„Nun, ich werde ihn besuchen“, war die ruhige Entgegnung. „Und“ — fügte sie lächelnd und halb neckend hinzu, „wenn es nicht wäre, Sie würden bei der Fülle von Hörern und Hörerinnen mich kaum vermissen?!“

Ein vorwurfsvolles, leise schmeichelndes: „Gerta!“ kam über des Professors Lippen. Er war ein wenig geärgert und die junge Wittve hatte ihrem Stolze ein kleines Zugeständniß gewährt. Dieses Vorkommniß drückte der folgenden Unterhaltung ihren Stempel auf. Gerta bewies durch sprudelnde Lebhaftigkeit, daß ihr ernstes Gemüth den heiteren, empfänglichen Geist nicht beeinträchtigt hatte, der Professor zeigte, daß der Verkehr mit der lebenswürdigen Frau nach wie vor sein Gemüth bewegte. So war nur zu schnell eine gute halbe Stunde verfloßen, als dieses lebhaftes Zwiegespräch unterbrochen wurde. Hanna erschien und meldete dem Professor den Besuch einiger Damen aus der Stadt.

Der Gelehrte erröthete schnell, erhob sich und empfahl sich, seine freudige Erregtheit zu verbergen, mit einem Scherzwort.

„Drei Damen! Gnädige Frau!“ sagte Hanna wichtig und geheimnißvoll, „eine Mutter und zwei sehr schöne Töchter, alte Bekannte.“ Die Beiden sahen bedeutungsvoll einander an. Ja, sie erjahen es täglich, wie umworben der geistvolle Professor ward. Und er erhörte keine, hatte bis zu seinem vierzigsten Jahre noch keine erhört! War keine dem Vielumworbenen gut genug?

„Und nie ein Lieb, nie eine Braut gehabt, gnädige Frau, er hat es mir erzählt. Können Sie das begreifen?“

„Die Braut kann gestorben sein“, sagte Gerta zerstreut.

„Dann wäre sie doch aber gewesen“, meinte die Fischerfrau.

„Das Lieb kann ihm untreu geworden sein?“

„Diesem Manne ein Lieb untreu?“ Hanna schüttelte verneinend den Kopf, und an den leuchtenden Augen erkannte die vornehme Frau, daß auch das einfache Fischerweib von der Lebenswürdigkeit ihres Badegastes entzückt war.

Nun hätte Gerta so froh sein können, wäre diese immer rege Eifersucht nicht gewesen! Doch da kamen sie alle, der Professor mit den gefährlichen Damen. In der That, sehr schöne Mädchen! Ihr Herz wollte wieder in Schwermuth versinken, als glücklich noch ein freundlicher Gruß des Professors sie davor bewahrte. Nein! dachte sie, auch ich bin etwas werth und ihm werth; es heißt hier, mit jenen um seine Liebe kämpfen. Und in der That! Ein förmlicher Kampfesmuth überfiel sie plötzlich. Lebhaft sprang sie empor, in ihren Augen blickte es und ihre Wangen färbten sich höher. „Ihnen nach“, flüsterte sie, — „ihn und sie beobachten — ja, was sollte es nützen, nein — —“ sie setzte sich wieder — „in Würde ausharren, dem Geschick ruhig

ins Auge sehen.“ Sie legte die Hand über ihre Augen — wie elend war sie doch, und wie — elend war das ganze Leben. Wie hatte er gesagt? — Wir würden glücklicher sein, wenn wir die allgemeine Menschenliebe in uns groß zu ziehen verständen. Wie wäre es nur möglich, das zu erlernen; ob er es etwa verstand? Nun, sie wollte wenigstens versuchen, nicht ihr ganzes Denken ihm zu widmen.

Sie erhob sich beherrscht und rief ihr Kind, um mit ihm zu spielen.

Der Professor und die Damen schritten am Strande dahin. Die Unterhaltung ward sehr lebhaft geführt. Der Damen Heiterkeit bewies die glückliche Wahl des vom Professor ihnen gebotenen Gesprächsstoffes. Ja, er war so ganz wieder dem Augenblicke hingegeben. War es aber auch anders möglich? Rosige Gesichter mit jungen, leuchtenden, vor Lebenslust sprühenden Augen, mit kindlich frischen Lippen, verlangend nach lebenspendendem Balsam eines höheren Geistes, eines kräftigern Gemüthes, sahen ihm entgegen. Dazu elfengleiche Gestalten in leichten, sommerlichen Gewande, neben ihm schwebend, als wandelten sie auf Rosen, lächelnd und gleich Vöglein zwitschernd, — so umspannen sie ihn mit Liebesblicken. Konnte das empfängliche Künstlergemüth diesem Zauber eine Wehr entgegensetzen? Im Gegentheil; ganz hingerissen, sagte er ohne Besinnen:

„Was hat die Damen zu dem Samariterwerk begeistert, den Eremiten in seiner Klause aufzusuchen?“ Das geniale Antlitz leuchtete den jungen Wesen, von Freude entzückt, verheißungsvoll entgegen. Die schönen Mädchen öffneten Augen und Lippen, den süßen Trank der Schmeichelei zu schlürfen. Die ältere Dame aber, die Mutter, meinte ernst: „Ei, ei! Herr Professor! Samariterwerk, Eremit? Ich dünkte, Ihre Klause wäre nicht übel, sah ich Sie doch in lebhaftem Gespräch mit einer Dame, und die gute Hanna sorgt wohl für körperliches Behagen neben dem unweit gelegenen Hotel.“

„Nun ja, ja! Frau von Dornegg, eine liebenswürdige Dame, gestattet mir ein Stündchen Blanderei, und wie dank ich's ihr. Allein, noch ist sie von Schwermuth über des Gatten Verlust umfungen, und ich übe Vorsicht, ihre Andacht nicht zu stören, und wiederum scheint es mir geboten, ihre Gedankenwelt zu stören, damit sie dem Leben zurückgegeben werde. Dem Lebendigen gehören wir an mit unserer Kraft, und sie, die Frau selbst, muß wachsen um ihres Kindes willen.“

Das war klug geredet. Keinem Weibe durfte in Gegenwart eines anderen der Vorrang in des Mannes Gunst zuerkannt werden, eine jede mußte als Königin des zu besetzenden Thrones sich ansehen. Verständnißvoll sagte die ältere Dame:

„Guter Herr Professor, immer in Pflicht und Liebeswerk! In der That, ein schwermüthiger Ernst unterdrückte die vollendete Schönheit ihres Antlitzes, allein — —“ sie schwieg und lächelte fein. —

„Nun?“ fragte der Professor erregt. „Was wollten Sie sagen?“

„Man darf sie nicht stören!“ rief lebhaft das eine der jungen Mädchen.

„Nein!“ fiel auch das andere ein.

„Die Trauer um den Gatten muß ewig sein, ewig wie die Liebe!“ fügte die erste hinzu, und ein leidenschaftlicher Blick aus beider Schwestern Augen traf des Professors Antlitz.

„Welche Kraft des Gemüthes!“ rief er, das sich äußernde Gefühl der jungen Geschöpfe günstig für sich deutend.

Ernst und feurig gab er diesen Feuerblitz zurück, so daß die engelgleichen Wesen vor seiner Schwere die schönen Augensterne senken mußten und in Purpur erglühten.

Ach! Welche von ihnen würde den Preis erringen?

Um der Töchter unbewußtes, leises Liebeswerben zu bergen, nahm die Mutter in kühlem Tone das Wort und sagte: „Mein Gatte forderte uns auf, zu Ihnen zu gehen und wegen des Vortrages zu fragen; eine kleine Ungeduld herrscht bereits in Bekanntenkreisen.“

„Ja, wann, Herr Professor, werden Sie die Menschheit beglücken?“ kam es eifrig aus dem Munde einer der Schwestern; während der Worte Echo in der anderen Augen ihm entgegen glänzte.

„In acht Tagen!“ versetzte der schöne Mann mit seinem weichen, so zärtlich klingenden Tone.

„Wir werden Ihren Ehrenstiz in Blumen hüllen —“

„Den ganzen Garten plündern.“

Die lieblichen Mädchen wetterten geradezu in den Beweisen ihrer Verehrung für den geistvollen Mann.

„Und ich“, fügte die Mutter zur Befänftigung des Eifers hinzu, „ich spende den Lorbeerkranz, mein Gatte den Ehrentrunk, den Sie doch am Abend nicht verschmähen werden, von uns anzunehmen, und so — darf ein Jeder seiner Pflicht Genüge thun.“

„In der That, gnädige Frau, sind das nicht nur rosige Märchen, die Ihre Güte mir vorzaubert, damit das Werk gelinge?“ Wie bescheiden der große Mann sein konnte.

„Nein, nein, nicht doch!“ rief es lachend wie aus einem Munde, und drei vornehme, in feinstes Glacée gekleidete Hände reichten dem Unwiderstehlichen sich dar.

Eine förmliche Beklommenheit hatte sich des Professors bemächtigt, immer noch war er nicht gefeit gegen so sich wiederholende Angriffe auf sein zartes, weiblich gestaltetes Herz. Gab es denn keinen Panzer für dergleichen immer wiederkehrende Gelegenheiten? Flog ein Gedanke, ein Wunsch wohl hinüber zu der einsam Zurückgebliebenen, zu der ersten Frau, die in ihrer stillen, beharrlichen Art so ganz für ihn geschaffen worden war?

Dann hatten die Damen mancherlei zu erzählen, und immer nahm der kluge Mann das Gebotene auf, um ein kleines, feines, schimmerndes Gespinnst von Schelmerei und Schmeichelei daraus zu weben, das den phantastischen Köpfchen der Damen als köstlicher Schmucl diente. Hoch über sich selbst hob er sie empor; allein er bedachte seine gefährliches Thun nicht. Sein alles verschönendes Künstlergemüth, ihn fortziehend, gab gern soviel als er empfing, um zuletzt gar am Duft eigenen Wortes sich zu berauschen.

Lobei umfächelte wunderherrliche Luft die heißen Stirnen der frohlich Wandelnden, wobei sie unbewußt den seltsamen Reiz der sie umgebenden Natur in sich fogen; den Glanz der matten, verschleierten, im Niedergang begriffenen Sonne auf sich wirken ließen, und der in einen feinen Duft gehüllten, ins Meer sich verlierenden Hügelkette einen schnellen Blick gönnen mußten. Auch das leise Rauschen des von Schifferbarcken belebten Meeres, der Seebögel Gefreisch und die lauten Rufe der mit ihren Rähnen in See stehenden Fischer drangen an ihr Ohr, um sie als stimmungsvolle Begleitung zu dem Liede: „Freude und Liebe“ in leichtbewegtem Sinne zu empfinden.

So näherte sich die kleine Gesellschaft schnell dem kleinen Badeorte, dessen Landhäuser zum Theil den Bewohnern der nahen Stadt als Sommeraufenthalt dienten.

Vor einer der Villen, auf einem grünumhegten Plage, befand sich an kleinen Tischen eine zahlreiche Gesellschaft. Auch der Professor und seine Damen wählten eine Laube, sich niederzulassen. Nicht lange, so waren diese Bier der Anziehungspunkt vieler anderer aus der Gesellschaft.

Der Professor — er kam ja seit vielen Jahren hierher an das liebliche Gestade — schien in der That wieder Zugkraft zu üben, denn von allen Seiten stürmte es auf ihn ein. Da gab

es ein Händeschütteln von männlicher, ein freundliches Grüßen und Neigen, erröthende Wangen und leuchtende Augen von weiblicher Seite. Es war geradezu unglaublich, wie dieser Mann, überall wo er hinkam, fast vom ersten Augenblick an vergöttert ward. Welch eine reiche Ernte würde aus seinem Vortrage zum wohlthätigen Zweck gewonnen werden? Dieser zu erwartende Vortrag des verehrten Badegastes bildete den Anknüpfungspunkt des Gespräches, an den dann eine weitere heitere Wechselrede sich angeschlossen. Trotz der sichtlich anstrengenden Vorträge für ihn und der eigenen Antheilnahme an Allem und Jedem, brach der Professor mit scherzender Entschuldigungsrede nach einhalb Stunden auf, zur Heimkehr in — seine Eremitenklaufe. Wahrlich, die Hingabe an einen großen, von ihm begeisterten Freundeskreis hatte ihn berauscht und demgemäß ermüdet, oder gab es Besseres, das ihn zu so schneller Rückkehr zwang? Mit selbstzufriedenem Lächeln, wirren Blickes, unsicheren Schrittes, in Wahrheit wie trunken von Weihrauchdunst, ging er am Strande dahin. Er blickte noch einmal zurück, grüßte die ihm nachschauenden, unter denen sich hauptsächlich Damen mit wehenden Tüchern befanden, und seine Augen leuchteten noch einmal im Triumph des wieder errungenen Sieges über eine leicht zu leitende und zu fesselnde Menge. Dann verwandelten sich seine Züge, mit ernstem Auge spähte er hinüber zu dem kleinen Häuschen, wo er wußte, daß ein still für ihn glühendes Herz seiner sehnüchtig harrete. Sollte Herta von Dornegg in der That ihm so werth geworden sein, daß er, nachdem er eine außerlesene, ihn vergötternde Gesellschaft soeben verlassen, die soeben in Empfang genommenen Huldigungen in ihm noch nachklingen mußten, daß er nach der Gesellschaft dieses einen Weibes Verlangen trug?

Herta spielte noch mit ihrem Kinde. Sie hatten sich heiß und roth gespielt; sie hatten einen Sandhügel geschaufelt, hatten Steine und Muscheln eifrig zusammengetragen, um nicht von der Dunkelheit überrascht zu werden. Am nächsten Morgen sollte das Spiel in Gemeinschaft mit den kleinen Kameraden aus der Fischerwohnung fortgesetzt, der Sandhügel mit Steinen, Muscheln und Blumen bebaut werden. Jetzt war es aber die höchste Zeit, zum Abendimbiss das Haus aufzusuchen, es begann die Dämmerung sich bemerkbar zu machen. Doch ehe sie gingen, war der Professor herangekommen und hielt Frau Herta für eine kurze Weile zurück. Sie war verwundert, ihn zu sehen. Ihre Eifersucht hatte ihn noch dort in der schönen Mädchen Gesellschaft geglaubt; auch bemerkte sie keine nachhaltige Freude über das stattgehabte Vergnügen in seinem ernstesten Antlitz. Ihre Hoffnung erhielt neues Leben.

„Das war wieder ein unerwarteter Besuch!“ sagte der Professor mit seiner weichen, einschmeichelnden Stimme bedeutsam, als wolle er sagen: „Auch unliebsam war er, weil er unsere Unterhaltung störte.“ War das nicht vielleicht die Sprache der Konvenienz?

„Wie so oft,“ meinte Herta gelassen.

„Ja, wie so oft,“ war die ernste Erwiderung.

„Nun, die stille Abendstunde gehört Ihnen, gnädige Frau.“

Wie er das sagte, wie der diese Worte begleitende Gesichtsausdruck war, lag etwas Besonderes darin. Frau von Dornegg, immer mit Spannung aus dieses Mannes ansprechendem Gesicht lesend, senkte vor diesem Ausdruck nachdenklich die Augen. Wieder belebte die Hoffnung auf größeren Antheil ihr Herz, und ein liches, frohes Lächeln umspielte ihre Lippen. Wie reizend sie doch war. Der Professor sah still auf sie herab.

Da trat um die Ecke des Gebäudes ein Mann in Schifferkleidung, einen Eimer und Fischergeräth in der Hand. Sein Gang war schwankend, und scheu sah er hinüber zu der Gruppe.

Eiliger setzte er seinen Weg zur Hütte fort, aus der Hanna trat und ihm den Eimer aus der Hand nahm. Es war Jakobus, Hannas Mann.

„Natürlich wieder im Rausch,“ sagte der Professor unwillig, seinen Blick von dem Fischerpaare fortwendend. „Und wenn es des Abends nur wäre, aber am Morgen, am Mittag und den Tag so weiter, es ist gräßlich — dabei hat er Glück bei der Arbeit. Ihm kommt's im Rausche wie den Dummköpfen im Traume, Fleißigen und Gerechten bleibt es fern. Arme, fleißige Hanna. Ich muß mit ihm reden; helfen meine Ermahnungen auch nichts mehr, so mag er sich wenigstens einen Augenblick schämen.“

Mit leisem Lächeln grüßend, schritt er eifrig ins Haus.

Seiner dahinschreitenden Gestalt nachsehend, folgte Herta mit ihrem Kinde. Wie gut dieser Mann doch war; auf alle und Jede erstreckte sich seine Theilnahme, seine allgemeine Menschenliebe! Allein nicht das allein war es, Hanna mußte ihm auch persönlich werth geworden sein durch die Fürsorge, die sie ihm nun bereits viele Jahre während seines Aufenthalts hier am Orte hatte angedeihen lassen; und er hatte sie hierbei als tüchtig, verständig und frommen Gemüthes kennen gelernt. Es war ja wohl hier — hoffentlich — auch die große, allgemeine Menschenliebe — von der er geredet — zu der sie sich, sie war es überzeugt, — vorläufig nicht ausschwingen zu können meinte. Aber er — dem alles möglich war —?

Als sie in ihr Zimmer trat, hörte sie des Professors erhobene Stimme aus der nahegelegenen Fischerwohnung heraus; dazu die murrenden Töne des trunkenen Mannes und Hannas leises Klagen. Arme Hanna! Ja, des Professors warmer Antheil war gerecht, und seine Aufsicht und fortwährend tadelnden Worte dem Pflichtvergeffenen gegenüber nothwendig. Wie schrecklich dünkte ihr ein solches Leben neben einem dem Laster ergebenen Manne, dem Gatten, der täglich dem Weibe ein Beispiel in Beherrschung seiner Leidenschaften, Verehrung für seine größeren Verdienste geben sollte. Aber dieser unglückliche Mann war seinem Dämon ganz anheimgefallen; denn die Anwesenheit seiner vornehmen Gäste legte seiner verderblichen Neigung nicht einmal Zwang auf. Nun, des einfachen Mannes Liebe war wohl nicht so ideal, wußte wohl nichts von der Ergänzung seiner Eigenschaften durch die des Weibes, kannte nicht das beseligende, mit nichts zu vergleichende Gefühl der Seelengemeinschaft, des Wiederfindens der eigenen Seele in einem zweiten Ich, kannte also auch nicht die übermächtige Gnu, deren Kraft und Reinheit sich in Thaten der Aufopferung und Ueberwinden von Schwächen im eigenen Selbst, äußert.

Ach, wessen würde sie fähig sein? fragte sich Herta und fühlte ihres Kindes Blick auf sich gerichtet. Zerstreut hatte sie im Zimmer stillgestanden und diesem Vorfall nachgesonnen. Etwas beschämt eilte sie jetzt, für sich und ihre Tochter den etwas verspäteten Abendimbiss zu bereiten und dann die vom Spielen ermüdete Kleine zur Ruhe zu bringen.

Halb lag die Dämmerung auf dem Meere und der vom Nebel umspinnenen Gegend, als der Professor und Herta am Strande einerschritten. Seit wenigen Wochen hatten sie diese Stunde zum gemeinsamen Austausch ihrer Gedanken regelmäßig inne gehalten. Wie von selbst hatte sich dieser Abendspaziergang als letztes ihrer Tageseintheilung gefügt. Auch der Professor schien Gefallen daran zu finden, denn pünktlich fand er sich vor dem Hause ein und harrete, als wäre es verabredet, des Erscheinens der jungen Wittwe.

Auch heute trat sie, froh lächelnd, zu dem Professor hin, um bald, verklärten Antlitzes, dem mit leuchtenden Augen lebhaft redenden Manne mit Spannung ins Gesicht zu sehen. Ja,

diese seit wenigen Wochen allabendliche stille Stunde hatte es der jungen Wittwe angethan. Auf sie harrete sie den Tag über, an ihr zehrte sie bis zu ihrer Wiederkehr. Aber wieviel auch nahm sie in Empfang, wie gütig ward ihr diese geistige Nahrung gereicht, welche eine Fernsicht in des Wissens und Weltenlaufs Reich hatte die Unterhaltung mit dem geistvollen Manne ihr erschlossen!? Ihr Geist war wieder zum Leben erwacht, und mit neuer Lust sog sie diese ihr anmuthig gereichte Nahrung ein, mit ihr aber auch das süße Gift, Liebe genannt.

Auch heute hatte Herta sich wieder so ganz dem fesselnden Einfluß des Professors hingegeben. Die eifersüchtigen Anwandlungen hatten sie ganz und gar verlassen, nun der lebenswürdige Mann sich so ganz ihrer Gesellschaft preisgab. Dann drang aber der Nebel plötzlich auf beide ein, und die hereinbrechende Nacht zwang sie, der genutzreichen Stunde ein Ende zu machen.

„Morgen wieder!“ sagte der Professor auch, leise, und reichte ihr die Hand zur Guten Nacht.

So waren auf diese Weise wieder acht Tage vergangen; still und doch voll inneren Lebens. Der Professor war viel zu Hause, denn der Vortrag sollte gehalten werden. Das waren freudige Tage für die Bewohner der stillen Hütte, insbesondere für Herta und Hanna. Seiner eifrigen, lauten Rede lauschten beide oft gemeinsam, lächelnd und freudig. Und wenn dann der lebenswürdige Gelehrte zur Erholung ins Freie zu ihnen trat und sich gemüthlich auf die Düne in den Sonnenschein legte und mit sich scherzen und reden ließ, glaubten die beiden Frauen sich auf des Glückes Gipfelpunkt zu sehen. Hanna stand dann wohl von weitem mit ein wenig Neid im Herzen, denn sie mochte der hochgebildeten Frau doch den Vorrang in des Professors Gunst einräumen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Räthselecke.

### Bilderräthsel.



### Anagramm.

- | a.                     | b.                      |
|------------------------|-------------------------|
| 1. Heilmittel          | — Stadt in der Schweiz  |
| 2. Hausthier           | — Vorname               |
| 3. Bindemittel         | — Vorname               |
| 4. Zeichen             | — Gefäß                 |
| 5. Nahrungsmittel      | — Kopfbedeckung         |
| 6. Amtsperson          | — feierliche Amtstracht |
| 7. Nebenfluß der Donau | — Gefäß                 |
| 8. Biblischer Name     | — Insel im Mittelmeer   |
| 9. Nagethiere          | — Kriechthier.          |

Es sind 9 Wörter zu suchen von der unter a angegebenen Bedeutung; von jedem Wort ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Wort zu bilden, dessen Bedeutung unter b ersichtlich ist. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b im Zusammenhang gelesen den Namen eines berühmten Dichters.

### Ergänzungsräthsel.

Hand—, W—rnte, —falt, Arm—us, Schrit—her,  
Leic—nn, Tis—in, Röl—n.

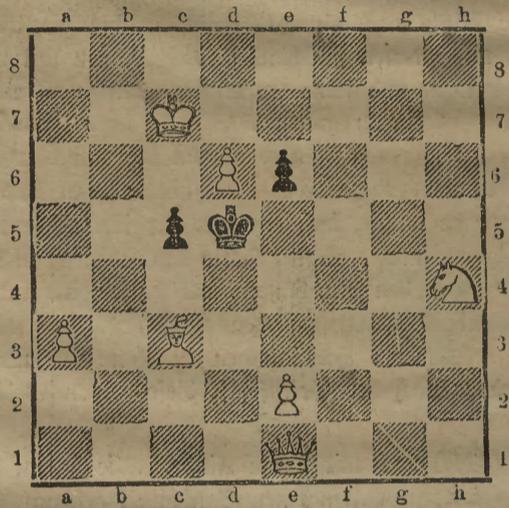
Statt der Striche sind jedesmal vier Buchstaben zu setzen, sodas bekannte Hauptwörter entstehen. Die eingefügten Buchstabengruppen er geben im Zusammenhang einen Sinnspruch.

### Räthsel.

Heut zum ersten Mal bekam ich's  
Von dem Chef, ganz unverdient,  
Freilich hab' ich's von Geburt schon,  
Doch dann ist's von andrem Sinne.  
Das vom Chef, das macht mir Aerger,  
Doch mein eignes halt ich hoch.

### Schachaufgabe.

Von C. Ferber in Vic.



Weiß.

(7+3)

Weiß zieht an und setzt in 3 Zügen matt.

### Auflösung des Bilderräthfels.

Kleine Lügner, große Diebe.

### Auflösung der Skataufgabe.

V und M haben beide Null ouvert. Daraufhin sagt H Großspiel an, denn da beide Gegner Null ouvert haben, kann bei keinem aA und aB sitzen, diese müssen im Stat liegen. Der Grand geht sonach mit Dreien und ist auch unverlierbar, da nur zwei Stiche abgehen, die im ungünstigsten Falle 51 einbringen (bA, bK, dA = 26; cA, cK, d10 = 25). Die beiden Nullouverters sind ebenfalls unverlierbar nach folgender Kartenvertheilung.

B. b8, c8, dA, K, D, B, 10, 9, 8, 7.  
M. bA, D, 10, 9, 7; cA, D, 10, 9, 7.  
H. b, cB, a10, K, D, 9, 8, 7; bK; cK.  
Stat: aB, aA.

### Auflösung des Telegraphenräthfels.

Dunkle Stunden müssen offenbaren,  
Was ein Herz des Großen birgt und klaren. (Anast. Grün.)  
(Die Wörter sind so zu ordnen: Dunst, Alee, Nest, Wunder, Korn, Müsse, Rogat, Affen, Barken, Wasser, Rain, Herzog, Dessau, Giro, Meissen, Gebirge, Stunde, Klima, Rhein.)

Richtige Lösungen gingen ein von: Elise Strößenreuter, Gertrud Sitorski, Frieda Hagedorn, J. Kuse, F. Arndt, Max Baruth, Carl v. Trzebiatowski, Holz, Reed, Bromberg, Erna Bolter Hafenschleuse, M. Bartsch, Erna Neubauer, Luise und Herta Frost, Alfred und Willy Eichler, Walter Hagedorn, Agnes Wende, Kolander, Weiser, Fritz Arndt, M. u. G. Giesla, Martha Klettke, Carl Pfefferkorn, Hoppe, Georg Warmite, Witt, Figner, Ella Pelz, Wolff, Johanna Schmelzer, Dülberg, Margarete u. Willi Behm, Herbert Kandler, Bromberg, Carl Haase, Herta Schülke, Schlenzenau, Alfred Damm, Elisabeth Obrieh, Olga Steinike, Gertrud Witt, Elsa König, Frieda Hagedorn, Gertrud Ballatsch, Bromberg, Selma u. Ella Voehlke Kl. Bartelsee, Hugo Müller Labischin, Arthur Kirchhoff, Neubauer, Curt Schendel, Max Spreemann, Bromberg.